

Susan Rößner

Die Geschichte Europas schreiben

Europäische Historiker und ihr
Europabild im 20. Jahrhundert



Eigene und
Fremde Welten

campus

Inhalt

Einleitung	9
Thema und Fragestellung	9
Forschungsstand	17
Forschungsprogramm	21
Konzepte und theoretische Überlegungen	27
Europabewusstsein und europäisches Selbstverständnis	27
Das Konzept der Repräsentation	30
Geschichte und Gedächtnis	33
Die Geschichte Europas schreiben	39
Nationale Historiographietraditionen und ihr Einfluss auf die Europavorstellungen	39
Die deutsche Geschichtsschreibung	40
Die englische Geschichtsschreibung	64
Die niederländische Geschichtsschreibung	71
Europa- und Weltgeschichten als historiographisches Genre	75
Europahistoriographie als Universalgeschichte	76
Europa- und Weltgeschichtsschreibung zwischen Pragmatismus und Idealismus	82
Europa- und Weltgeschichten und ihr Publikum	95

Deutsche, britische und niederländische Historiker zwischen der Nation, Europa und der Welt.....	101
Europakonzepte zwischen Überlieferung und Aktualität.....	102
Traditionelle ›Europa‹konzepte	102
Raumkonzepte und Ordnungsvorstellungen zwischen Mitteleuropa und Weltstaat	110
...und Europa?	125
Selbstverortungen in Europa	138
Deutschland: Europas Herz.....	138
Großbritannien: With it <i>and</i> of it	147
Die Niederlande: selbstverständlich europäisch?	154
 Das Eigene im Spiegel des Anderen: Themen und Kontroversen in der deutschen, britischen und niederländischen Europageschichtsschreibung.....	163
Was ist Europa?	167
Das christliche Europa	170
Europäische »Einheit in Vielfalt«	191
Janusgesicht Europa	195
Europa in Bewegung	200
Das ›geschichtliche‹ Europa	208
Das Europa der Rationalität und Wissenschaft	210
Europa in der Geschichte	213
Die Ursprünge Europas	218
Mittelalter	240
Reformation und Renaissance	265
Aufklärung und Französische Revolution	280

Das »verlorene Paradies«: Die Wahrnehmung des Europas der Gegenwart zwischen Krise und Zuversicht	289
Äußere Faktoren. Der Aufstieg außereuropäischer Gebiete und der Bedeutungsverlust Europas.....	295
Zwischen Bewahrung und Erneuerung: Vorstellungen vom Europa der Zukunft	325
Das Ende der europäischen Zivilisation?.....	327
Europäische Werte und Traditionen als Zukunftsgaranten.....	328
Europäische Kontinuität durch kulturelle Verbreitung.....	332
 Europa – eine Erfolgsgeschichte? Zusammenfassung und Ausblick.....	 335
Von der <i>Weltgeschichte</i> zur <i>global history</i> : Zeitgenössische Tendenzen der Universalgeschichtsschreibung.....	 339
Das Problem der Europageschichtsschreibung	342
 Historikerglossar	 345
 Quellen und Literatur.....	 351
Archivmaterialien	351
Gedruckte Quellen.....	351
Literatur	357

schichtswissenschaftlichen Ansätze in Deutschland und Großbritannien waren, sind nicht nur als historiographische Konzepte, sondern auch als lebensweltliche Einstellungen zu verstehen. Sie bilden nicht nur das theoretisch-methodologische Handwerkszeug des Historikers, sondern haben im Sinne eines relativ geschlossenen Dogmensystems von Wert- und Ordnungsvorstellungen den Status einer Ideologie.

Welche Einflüsse nun übten die nationalen geschichtswissenschaftlichen Produktionsbedingungen auf die Europageschichtsschreibung aus? Wie wirkten sie auf das Europabewusstsein und das europäische Selbstverständnis der Historiker? Anhand der wesentlichen historiographischen Prämissen der deutschen, britischen und niederländischen Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts soll gezeigt werden, dass bereits aufgrund historiographischer Prädispositionen Europa in den Geschichtswissenschaften nur eine untergeordnete Rolle spielen konnte.

Die deutsche Geschichtsschreibung

Die Geschichtswissenschaft der 1920er Jahre im Zeichen des Historismus

In der deutschen Geschichtsschreibung dominierte seit Leopold von Ranke (1795–1886) der von ihm grundlegend geprägte Ansatz des Historismus.¹ Auch wenn der Begriff des »Historismus« nie sonderlich geschärft war und in letzter Zeit wieder verstärkt diskutiert wurde,² ist mit dem Verweis auf Ranke bereits die den in diesem Kapitel folgenden Ausführungen zu Grunde gelegte Definition des Historismus vorgegeben: die bis dahin unbekannte Art, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. In Kritik an der nahezu beliebigen aufklärerischen Erzähltechnik führte Ranke als erster das Prinzip der »wissenschaftlichen«

- 1 Grundlegend sind hier vor allem Rankes Werke »Die großen Mächte« und »Politisches Gespräch«. Beide Texte in: Historisch-Politische Zeitschrift. Bd. 2. Berlin 1833–1836, S. 1–51 und S. 775–807; Neuausgabe u.a. von Ulrich Muhlack, Frankfurt/M./Leipzig 1995, siehe dazu auch u.a. vom Bruch/Müller, *Historikerlexikon*, S. 267f; Iggers, *Deutsche Geschichtswissenschaft*, S. 86–119. Zum Historismus allgemein siehe u.a. Iggers, *Deutsche Geschichtswissenschaft*; Oexle, *Geschichtswissenschaft*; Baberowski, »Ranke«; Rüsen, *Konfigurationen*; Schulin, »Diskussionen«. Zur deutschen Geschichtsschreibung der Weimarer Zeit generell vgl. weiterhin Faulenbach, »Nach der Niederlage«; Reuveni, »Geschichtsdiskurs«; Schöttler, »Geschichtsschreibung«.
- 2 Durch den Verweis auf den Gründungsvater des Historismus, Ranke, ist bereits der Meineckesche Charakter der hier angewandten Definition vorweggenommen. In den 1920er Jahren setzte sich außerdem Ernst Troeltsch mit dem Historismus auseinander, er verstand unter dem Begriff aber die damit einhergegangene Historisierung des gesamten Lebens. In der gegenwärtigen Diskussion wird vor allem die Gleichsetzung von Historismus und wissenschaftlicher Geschichtsschreibung kritisiert: Vgl. Fuchs/Sammler, »Geschichtswissenschaft«, S. 8; zur Begriffsdiskussion siehe allgemein Oexle, »Historismus«, S. 42f – er macht neben dem Historismus nach der Definition Meineckes und Troeltschs eine dritte grundlegende Bedeutung aus, die der »einfühlsamen Geschichtsschreibung ohne Bezug zur Gegenwart«; vgl. hierzu außerdem Oexle (1984), »Geschichtswissenschaft«.

Arbeitsweise ein, die die Quellenkritik und das Ausrichten der Geschichtsschreibung an Fakten in den Mittelpunkt stellte. Den weitgehend üblichen opportunistisch-interessengeleiteten Blick auf die Geschichte hinter sich lassend, ging es Ranke darum, »wie es eigentlich gewesen«. Auf diese Weise begründete er die »moderne« Geschichtswissenschaft, deren Prämissen ausgehend von den deutschen Universitäten die europäischen historischen Seminare erobern sollten.

Neben den methodologischen beinhaltete die historistische Geschichtsschreibung jedoch auch »philosophisch-weltanschauliche«³ Leitlinien. Diese hatten die Funktion geistig-ideologischer Voraussetzungen für die praktische geschichtswissenschaftliche Arbeit: Der Historismus war nicht nur ein wissenschaftlicher Ansatz in der Historiographie, sondern auch Weltbild und Weltanschauung. Die in seinem Sinne wirkenden Historiker betrieben Geschichtsschreibung daher nicht nur mit einem methodologischen und theoretischen Gedankengerüst, sondern brachten immer auch ein Konvolut an lebensweltlichen Vorstellungen in ihre Arbeit ein. Sie taten dies weit über die als »im Rahmen« empfundenen Verknüpfungen jedes geschichtswissenschaftlichen Textes mit der Identität und persönlichen Weltansicht des Autors hinaus, die die mehr oder weniger unbewusste Einflussnahme individueller Dispositionen auf die Interpretation und Darstellung geschichtlicher Ereignisse zur Folge hat und gemeinhin als unvermeidbar akzeptiert wird. Charakteristisch für die historistische Geschichtsschreibung ist vielmehr, dass die Historiker ihre geschichtswissenschaftliche Arbeit auf der Basis eines Sets von Vorstellungen betrieben. Diese waren damit nicht mehr nur hintergründig operierende, mitlaufende Weltbilder, sondern aktiv angewandte, ideologische Grundsätze, die einer Ergebnisoffenheit historischer Forschung nicht dienlich sein konnten. Ranke hatte sich dagegen verwehrt, Lebensanschauungen auf die wissenschaftliche Arbeit Einfluss nehmen zu lassen; erst seine Nachfolger ließen ihre Ansichten in ihre Geschichtsdeutungen einfließen. Doch hatte er zentrale Leitmotive geschaffen, nach denen die deutsche Geschichtswissenschaft operierte und die von den nachfolgenden Historikergenerationen – wenn auch unter Veränderung Rankescher Prämissen – zu einem unumstößlichen Ideologem ausgeweitet werden sollten.

In seiner Wissenschaft und Lebenswelt umfassenden Wirkmächtigkeit fand der Historismus dabei zum einen in Einstellungen mit nationalem Bezug seinen Niederschlag; zum anderen aber hatte er auch Auswirkungen auf das Europa-bild der deutschen Historiker und damit einhergehend auf deren Europa- und Weltgeschichtsschreibung. Schnell wird bei der Lektüre der Quellen vor allem der 1920er Jahre deutlich, wie sehr die Paradigmen des Historismus – jene des Nationalstaats, des Machtstaatsprinzips und der Individualität der Völker und

3 Jaeger/Rüsen, *Geschichte des Historismus*, S. 7

Kulturen – im Mittelpunkt der historistischen Denkwelten standen und Europa als Thema und als Referenzpunkt marginalisierten.

Der Nationalstaat als ideale menschliche Existenzform

Obwohl die Kriegsniederlage und der Untergang des deutschen Kaiserreichs die Praxis des Historismus in Frage stellten, den preußisch geführten und protestantisch geprägten Staat historisch zu legitimieren und unkritisch zu idealisieren, hielten die historistischen Geschichtswissenschaftler weiter am für sie zentralen Paradigma des Nationalstaats fest. Seit seiner Gründung hatten sie sich mit dem wilhelminischen Deutschland identifiziert, welches für sie die Idealform deutscher nationaler Staatlichkeit darstellte. Das Ende der Existenz dieses Staates führte jedoch nicht zur Abkehr von der Nationalstaatsidee. Vielmehr brachten Kriegs- und Nachkriegszeit ganz allgemein Entwicklungen mit sich, die letztendlich sogar zu einer Stärkung des Nationalstaats führen sollten. Zum einen breitete sich der Nationalstaat auf der Weltkarte zunehmend aus: Der Verfall imperialer Ordnungen,⁴ koloniale Unabhängigkeitsbestrebungen⁵ und die Übernahme der europäischen Idee von Nation und Nationalstaatlichkeit in anderen Erdteilen riefen ebenso nationale Bewegungen und Staatsgründungen hervor⁶ wie die Neuordnung Europas im Zuge durch den Vertrag von Versailles.⁷ Gerade für Deutschland, das starke Gebietsverluste hinnehmen musste, war die Frage von Nation und Staatsgebiet ein existenzielles Thema. Überdies hatten die Nation und ihr Identifikationsangebot während des Krieges randständige gesellschaftliche Gruppen zu integrieren vermocht und sich so als Konsensstifter bewährt.⁸ Und nicht zuletzt wurden in Deutschland der verlorene Krieg und die Kriegsschuldthese mit einer nationalisierten »Jetzt erst recht«-Stimmung beantwortet, die als einigendes Band wirkte.

Charakteristisch für die Geschichtsschreibung nach dem Ersten Weltkrieg ist dabei die bereits seit der Reichsgründung gängig gewordene Vorrangstellung des Nationalstaates, und nicht mehr nur der Nation. Das ursprüngliche, von Leopold von Ranke geprägte und aus der Zeit deutscher staatlicher Disparität

4 Zum Beispiel die Auflösung des österreich-ungarischen Staatsverbandes 1918 und des osmanischen Reichsgebietes 1920 sowie die Neugestaltung des britischen Empire durch die Aufwertung der Dominions zu gleichberechtigten, autonomen Staaten (Balfour-Formel von 1926)

5 Wie beispielsweise die Unabhängigkeit Afghanistans von Großbritannien 1921, das Aufleben der indischen Nationalbewegung durch Mahatma Gandhi, die Unabhängigkeit der Mongolei 1921 und Unabhängigkeitsbestrebungen in Ägypten

6 Siehe etwa die Ergebnisse arabischer nationaler Bestrebungen wie die Gründung des Libanon 1926 und die Unabhängigkeit des Irak 1930. Befördert wurde die nationale Idee nicht zuletzt durch Woodrow Wilsons »14 Punkte« vom 8. Januar 1918, die u.a. das Recht auf nationale Selbstbestimmung beinhalteten: Herb, »Grenzrevision«

7 Haupt, »20. Jahrhundert«, S. 38

8 Ebd., S. 44

stammende Paradigma besagte, dass die Nation letztendlich wichtiger sei als der Staat und in der Geschichte von größerer Dauer. Von den nachfolgenden Historikern des Kaiserreichs war dies jedoch zu einer klaren Vorrangstellung des Staates umgedeutet worden.⁹ Nicht die Nation war mehr das Ideal, sondern ihre Existenz in Form eines Staates. Die diese Form des Historismus vertretenden so genannten Neo-Rankeaner, Protagonisten der ›Ranke-Renaissance‹ am Ende des 19. Jahrhunderts, waren eigentlich angetreten, der nationalliberalen Historiographie Treitschkes eine ›objektive‹ Geschichtsschreibung nach Rankes Vorbild entgegenzusetzen. Es handelte sich bei dieser Strömung um eine Spielart des Ranke-Historismus, die diesen in einigen Punkten wie denen von Macht und Staatlichkeit hinter sich ließ, aber auch in vielen Elementen an Ranke anknüpfte. Ebenso wie Ranke ging es den Neo-Rankeanern um ›Objektivität‹ und das Primat der Außenpolitik. Mehr als bei Ranke jedoch standen der Staat und die großen Männer im Mittelpunkt, während der Blick auf kulturelle, wirtschaftliche und soziale Prozesse an Bedeutung verlor.¹⁰ Der Staat und dessen Entwicklung wurden zum Kernpunkt historischer Abläufe. Aufgrund seines engen Zusammenhangs mit der kleindeutschen Schule, die spätestens mit der Reichsgründung Auftrieb erfuhr, entwickelte sich der Neo-Rankeanismus zum dominierenden geschichtswissenschaftlichen Ansatz der Kaiserzeit, eine Position, die er auch in der Weimarer Republik beibehielt.¹¹

Auch in den untersuchten Europa- und Weltgeschichten spielt das Theorem des Vorrangs nationalstaatlicher Verfasstheit eine prominente Rolle. So hob der Berliner Historiker Hans Delbrück in seiner »Weltgeschichte«¹² zwar die Bedeutung von Nationen oder Nationengruppen hervor, indem er diese allein als Kulturträger ausmachte und sie so mit dem zeitgenössischen geltenden Maßstab für menschliche Entwicklungsleistungen adelte.¹³ Letztendlich aber sei nicht die Nation, sondern der Staat der »Urgrund [...]«, der alle menschlichen Erscheinungen faßt und trägt.¹⁴ So erhoben die Neo-Rankeaner im Gegensatz zu Ranke den

9 Mommsen, »Ranke«, S. 126

10 Jäger/Rüsen, *Geschichte des Historismus*, S. 92f

11 Mommsen bezeichnet die Neo-Rankeaner als »Wilhelminian aberration from the right path of Rankean thought« in »Ranke«, S. 135. Er ist der Meinung, dass sie noch die bundesdeutsche Geschichtsschreibung bis hin zu Hillgruber und Schöllgen beeinflusst haben: S. 136

12 Delbrück, *Weltgeschichte*. Die Kurztitel der Quellen werden in der vorliegenden Studie jeweils mit dem Ersterscheinungsjahr des Werkes oder dem Jahr der benutzten Auflage genannt, um dem Leser die zeitliche Zuordnung zu erleichtern

13 Delbrück, *Weltgeschichte* (1923–28), Bd. I, S. 7. Anzumerken ist, dass Delbrück die in der deutschen Geistesgeschichte üblicherweise praktizierte Unterscheidung zwischen Kultur und Zivilisation nicht vornahm. Zur Kultur zählt Delbrück auch den »materielle[n], technische[n], gesellschaftliche[n] Fortschritt, die Rechtssicherheit, die Freiheit der Einzelnen, die Macht der Staaten, die Ausbildung der religiösen Idee, die unsterblichen Werke des Genius in Poesie und Prosa, Wissenschaft und Kunst«. Ebd.

14 Delbrück, *Weltgeschichte* (1923–28), Bd. I, S. 12

Nationalstaat zum Ursprung aller menschlichen Entäußerungen. Sowohl ›Geschichtlichkeit‹ als auch Kultur bedürfen eines staatlichen Rahmens, um sich entwickeln zu können. Für den Jenenser Mediävisten Alexander Cartellieri war Geschichte, auch Weltgeschichte, »die der Staaten«, und nicht die der Völker oder Kulturen.¹⁵ Hugo Rachel setzte den »Beginn wirklicher Geschichte« gar bei der »Entstehung eines nationalen Einheitsstaates« an.¹⁶ Auch die Kultur bedürfe, so Rachel, eines Staates zu ihrer Entfaltung: In Anspielung auf die territoriale Zersplitterung des Landes verwies er darauf, dass Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts zwar aus der kulturellen Bedeutungslosigkeit zu einem Hort für Kulturheroen wie Goethe, Kant und Beethoven emporgewachsen war, »aber die jammervollen politischen Verhältnisse haben leider vieles verschüttet.«¹⁷ Delbrück steigerte die Beziehung zwischen Kultur und Staat noch, indem er sie als reziprok beschrieb. Es beruhe nicht nur die Kultur auf Staatlichkeit, sondern der Staat selbst sei »das kostbarste und gewaltigste Produkt der Kultur«,¹⁸ Kultur und Staat gingen auf diese Weise eine unauflösliche Verbindung ein und bildeten in ihrer Zweierheit den Maßstab für menschliche Entwicklung. Völker, die den Schritt zur staatlichen Verfasstheit nicht gegangen waren, konnten unter diesen Bedingungen nur als rückständig gelten. Im Prinzip kehrte Delbrück mit seinem Verständnis, Staatlichkeit sei die Verwirklichung einer Kultur, zu Ranke zurück, für den der Staat nicht mehr als eine »Modifikation wie des menschlichen so auch des nationalen Daseins« war.¹⁹ Dass eine Nationalkultur jedoch ohne einen Staat nicht bestehen kann – und nichts Anderes besagt das Paradigma vom grundlegenden Charakter des Staates für die Kultur – macht den Staat bei den Neo-Rankeanern zur unumgänglichen Form menschlicher Existenz.²⁰

Macht als oberstes Ziel des Staates

Das Ideal der neo-rankeanischen Schule war daher der homogene Nationalstaat als diejenige Form menschlichen Zusammenlebens, die Staat und Nation zur Deckung brachte. Er bildet den Rahmen, in welchem sich die Nationalkultur entfaltet. Er ist Ranke zufolge außerdem das Instrument, mit dem die europäischen Volkskulturen miteinander »ringen«. Nur diese beständige Auseinandersetzung der Vielen ermögliche die kulturelle Entfaltung des Einzelnen. Aus diesem Grunde formulierte Ranke das – erst später so bezeichnete – *Primat der Außenpolitik*. Es wurde in den deutschen Europa- und Weltgeschichten der 1920er Jahre nicht

15 Cartellieri, *Weltgeschichte*, S. V; bei Spengler heißt es »Weltgeschichte ist Staatengeschichte und wird es immer sein.«; Spengler, *Untergang* (1918–22), Bd. II, S. 454, Sperrung im Original

16 Rachel, *Geschichte* (1920), S. 15

17 Rachel, *Geschichte* (1920), S. 266

18 Delbrück, *Weltgeschichte* (1923–28), Bd. I, S. 12

19 Ranke, »Politisches Gespräch«, Neuabdruck 1995, S. 92

20 Zu dieser Thematik auch Mommsen, »Ranke«, hier insbesondere S. 133